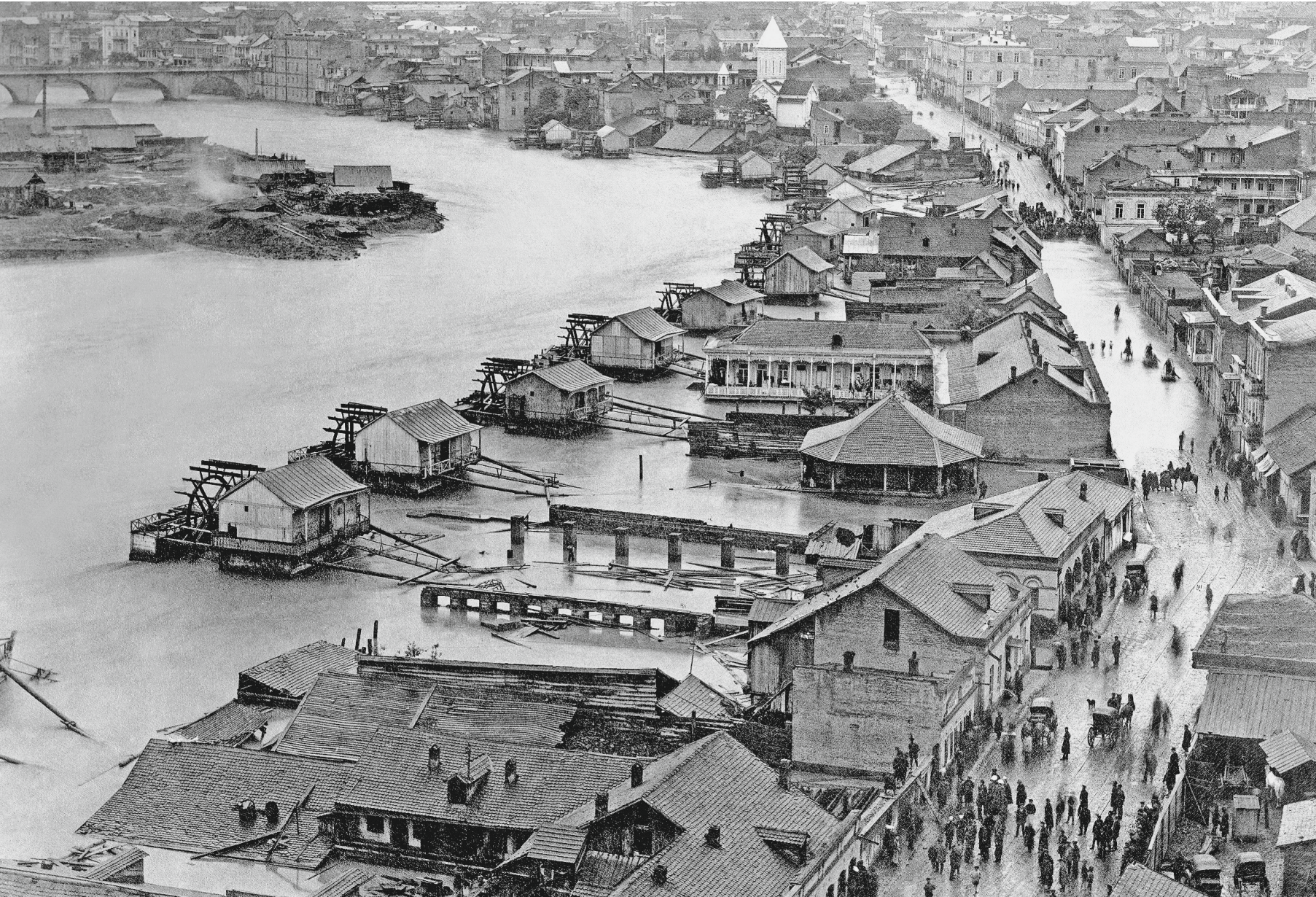




Überschwemmung in Tbilissi, um 1900.



Blick auf den Samgori-Markt.

Im Schatten des russischen Imperiums

Für Georgien ist und war der übergrosse Nachbar Fluch und Segen zugleich – in der Figur Stalins verdichtete sich dieser Zwiespalt

ULRICH M. SCHMID

Wie schwierig das georgisch-russische Verhältnis auch im historischen Rückblick ist, zeigt sich beispielhaft an der Inschrift einer Marmortafel im Zentrum von Tbilissi: «Dieses Denkmal erinnert an die Teilnehmer einer friedlichen Demonstration, die vom sowjetischen Regime am 9. März 1956 blutig niedergeschlagen wurde.»

Was war damals geschehen? Im Februar 1956 hatte Stalins Nachfolger Nikita Chruschtschow vor dem Obersten Sowjet eine berühmte Geheimrede gehalten, in der er den Personenkult um den Diktator scharf kritisierte. Für viele Sowjetbürger bedeutete diese politische Kursänderung einen Schock: Unermüdlich war ihnen eingetrichtert worden, dass ihr ganzes Leben von Stalin hänge. Besonders scharf reagierten die Georgier, die nach wie vor stolz auf den berühmten Sohn ihres Landes waren. Junge Demonstranten zogen mit Stalin-Porträts durch das Stadtzentrum von Tbilissi und forderten die Unabhängigkeit Georgiens. Die Erinnerungstafel erweckt den Eindruck, dass es bei der Demonstration um demokratische Rechte und föderale Autonomie gegangen sei. Verschwiegen wird dabei, dass die Demonstration sich gegen die Entstalinisierung richtete und deshalb kaum als Musterbeispiel zivilgesellschaftlicher Selbstermächtigung gelten darf.

Rote Zeiten, rote Köpfe

Eine ähnliche Doppelmoral lässt sich in der offiziellen Erinnerung an den 9. April 1989 feststellen. Damals versammelten sich Zehntausende auf dem Rustaweli-Boulevard in Tbilissi, um gegen abchasische Sezessionsforderungen zu protestieren. Auch hier trieb die Sowjetarmee die Demonstranten brutal auseinander.

Schon wenige Monate später, im Juli 1989, sorgte ein Interview des Friedensnobelpreisträgers Andrei Sacharow in einer Moskauer Zeitschrift erneut für rote Köpfe in Georgien. Sacharow beklagte den stalinistischen Regierungsstil, der in einzelnen Sowjetrepubliken zu einem «kleinen Imperialismus» geführt habe. Explizit verwies Sacharow in diesem Zusammenhang auf Georgien, das

«Abchasien, Ossetien und andere nationale Gebilde» beherrsche. Aus georgischer Sicht war dieser Vorwurf absurd, weil man sich ja selbst als erstes Opfer einer russisch-sowjetischen Okkupation begriff. Heute wird der 9. April als «Tag der nationalen Einheit» begangen.

Mit den beiden Zusammenstössen von 1956 und 1989 sind die wichtigsten Ambivalenzen im russisch-georgischen Verhältnis benannt. Einerseits muss Stalin nur als das prominenteste Beispiel eines Georgiers gelten, der im übergeordneten Imperium zu Rang und Würden aufgestiegen war. Andererseits war Georgien immer ein heterogenes Gebilde, das seine nationale Einheit paradoxerweise fremden bürokratischen Prozeduren verdankte.

Der Anschluss des Königreichs Georgien an das Zarenreich im Jahr 1801 bedeutete für die georgischen Adligen eine bittere Enttäuschung. Man hatte eine gewisse Autonomie erwartet. Georgien wurde nun aber wie ein Provinzgouvernement verwaltet. Immerhin entstand so im Lauf des 19. Jahrhunderts ein einheitliches georgisches Staatsgebiet.

Allerdings kam es zu einer Reihe von Aufständen, die alle blutig niedergeschlagen wurden. Eine breite Adelsverschwörung scheiterte 1832 an einem Verrat. Bis 1845 herrschte in Georgien das Kriegerrecht der russischen Besatzer. Später betrachtete der Zarenhof Georgien als russische Kolonie, die vor allem wirtschaftlich ausgebeutet werden musste. Ausserdem diente Georgien als Strafkolonie, als eine Art «südliches Sibirien». Gleichzeitig bot das Imperium aber loyalen Georgiern Aufstiegs- und Bildungschancen. So kämpfte etwa Pjotr Bagration (1765–1812) als hochdekoriert russischer General gegen Napoleon. Überhaupt machte sich in Georgien nie ein tiefer Russenhass breit, wie er etwa im 19. Jahrhundert in den besetzten polnischen Gebieten vorherrschte.

Die russischen Romantiker Alexander Puschkin (1799–1837) und Michail Lermontow (1814–1841) verkärten Georgien zu einem rousseauistischen Paradies, das noch nicht von der intriganten Adelskultur verdorben sei. Sogar die raue Natur mit ihren schroffen Klippen wurde als idealer Hort der Freiheit besungen. Solche Mythisierungen

hielten natürlich einer genaueren Prüfung nicht stand.

Tieferen Einblick in die georgische Kultur erhielt der Dichter Alexander Gribojedow (1795–1829), der die Tochter eines berühmten kachetischen Fürsten heiratete. 1824 verfasste er seine Verskomödie «Verstand schafft Leiden», die wegen ihrer scharfen Gesellschaftskritik von den russischen Behörden sofort verboten wurde. Gribojedows Begeisterung für die fremde Kultur ging so weit, dass er seine Verse an die georgische Metrik anpasste. Noch unter Stalin wurde Gribojedow als Musterbeispiel der sowjetischen Völkerfreundschaft gepriesen.

Aber auch in der umgekehrten Richtung gab es einen wichtigen Kulturtransfer. Eine ganze Generation junger georgischer Schriftsteller erhielt an der Petersburger Universität eine moderne

Stalin ist ein Produkt sowohl der georgischen Romantik als auch der imperialen Kultur Russlands.

literarische Ausbildung. Während des gesamten 19. Jahrhunderts hatte das Bildungsministerium des Zaren georgische Wünsche nach einer Universität in Tbilissi mit der Begründung abgelehnt, die Zeit sei dafür noch nicht reif.

Gerade das Fehlen einer eigenen Universität beförderte mithin den Kulturkontakt der georgischen Intellektuellen mit den progressiven Denkern in den Hauptstädten des Imperiums. Der berühmteste von ihnen war der georgische Nationaldichter Ilja Tschawtschawadse (1837–1907). In seiner Petersburger Studienzeit übersetzte er Gedichte von Puschkin und Lermontow ins Georgische. Später schulte er seine literarische Produktion an der gesellschaftskritischen russischen Prosa. Sein Lebensziel bestand in der Schaffung einer georgischen Kulturnation. Deshalb engagierte er sich

unermüdlich als Publizist und Bildungsmanager. 1907 wurde er unter ungeklärten Umständen ermordet – denkbar ist ein Racheakt der georgischen Kommunisten oder eine Aktion der zaristischen Geheimpolizei. Erst mit einiger Verspätung wurde Tschawtschawadse in Sowjetgeorgien zu einer Lichtgestalt. Aus Anlass seines 100. Geburtstages 1937 wurden seine gesellschaftskritischen Werke jedoch zu Vorformen eines revolutionären Sozialismus umgedeutet.

Stalin ist ein Produkt sowohl der georgischen Romantik als auch der imperialen Kultur Russlands. Nicht nur passte er seine frühe Lyrik sorgfältig an die Rhetorik der Nationalbewegung an. Auch seinen Kampfnamen entlehnte er einem georgischen Abenteuerroman aus dem Jahr 1883, in dem der Held Koba als gerechter Rächer auftritt. Stalins Ausbildung im Tbilissier Priesterseminar spielte sich auf einem traditionellen Konfliktfeld zwischen Russland und Georgien ab. Die Dozenten waren in der Regel russische Chauvinisten und verfolgten eine rücksichtslose Kolonialstrategie.

1886 kam es zum Eklat. Ein relegierter Student ermordete den Rektor des Seminars, nachdem dieser die georgische Sprache als «Hundegebell» verunglimpft hatte. Am Grab des Opfers verfluchte der russische Exarch Pawel (Lebedew) das gesamte georgische Volk und stellte es unter das Anathema. Darauf forderte der ehemalige Tbilissier Bürgermeister und Adelsmarschall Dmitri Kipiani (1814–1887) den Exarchen auf, Georgien zu verlassen. Allerdings musste Kipiani teuer für seinen Widerstand bezahlen: Zar Alexander III. entthob ihn seiner Ämter und beordnete ihn nach St. Petersburg. Auf dem Weg in die Hauptstadt wurde er hinterrücks ermordet – wohl von Agenten der zaristischen Geheimpolizei. Kipianis Beisetzung in Tbilissi wurde zu einer gewaltigen Manifestation der georgischen Nationalbewegung.

Stalin kannte die politische Brisanz der Vorgänge am Tbilissier Priesterseminar genau. Er wusste um die gesellschaftliche Bindungskraft der Religion, um die Attraktivität nationaler Mobilisierung und um die Eskalationsmöglichkeiten durch terroristische Gewalt. Diese Kenntnisse setzte er im Kampf für die Machtsicherung der Bolschewiki ein.

1921 marschierte die Rote Armee in der menschwistischen georgischen Republik ein und errichtete ein bolschewistisches Marionettenregime. Dies war eine eklatante Verletzung des Vertrags von Moskau (1920), in dem die Sowjetregierung die Unabhängigkeit der georgischen Republik anerkannt hatte. Stalin prägte als Nationalitätenkommissar die berühmte kulturpolitische Parole «national in der Form, sozialistisch im Inhalt». Allerdings zeigte sich bald, dass Stalin die russische Kultur im Verbund der Sowjetrepubliken bevorzugte.

Eine eigene Sowjetrepublik

Das hatte für Georgien durchaus ernste Konsequenzen. Als es 1922 um die Entscheidung ging, ob Georgien in der neu zu gründenden Sowjetunion eine eigene Sowjetrepublik bekommen oder sich mit Armenien und Aserbaidschan verbinden sollte, zwang Stalin seine Landsleute in die ungeliebte Transkaukasische Sowjetrepublik. Lenin selbst hatte in dieser Frage eine viel konziliantere Haltung eingenommen. Später reklamierte Stalin für sich eine olympische Position über allen ethnischen Gruppierungen. Er galt als «Vater der Völker».

Gewissermassen als Nachweis für die neue Grosszügigkeit des «Führers» erhielt Georgien mit den neuen Unionsverfassung von 1936 den Status einer eigenen Sowjetrepublik. Während des Zweiten Weltkriegs hielt Stalin noch eine weitere Vergünstigung bereit. 1943 entliess er die georgische Kirche in die Autokephalie, sprich in die Unabhängigkeit vom Moskauer Patriarchat. Durch diese Aufwertung wollte der Diktator germanophilen Tendenzen entgegenwirken, die auf die deutsche Unterstützung für den unabhängigen georgischen Staat von 1918 bis 1921 zurückgingen.

Russland bleibt bis heute der wichtigste Bezugspunkt der georgischen Politik und Kultur. Besonders der «Augustkonflikt 2008», wie der Fünftagekrieg in der verharmlosenden Rhetorik Moskaus heisst, hat die georgische Gesellschaft erschüttert. Die langjährigen pragmatischen Beziehungen zu Russland wurden jäh unterbrochen. Dass Tbilissi heute Anschluss im Westen sucht, ist für Putin ein Skandal.